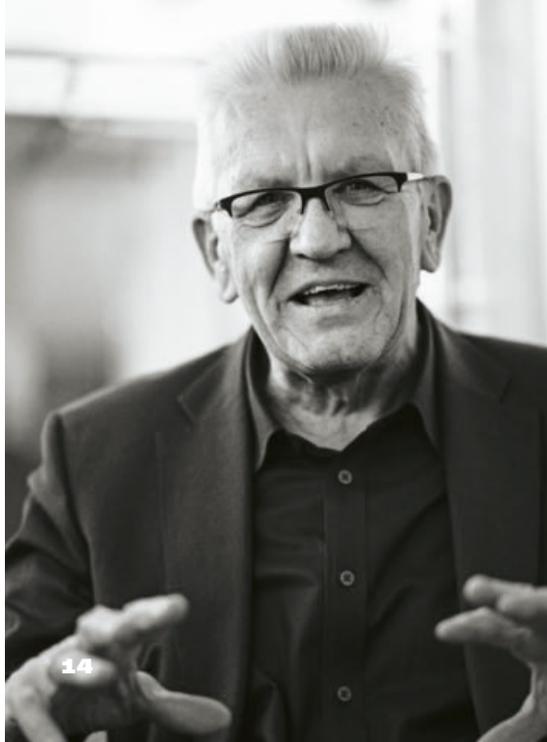


# „DIE SCHWABEN SIND DIE KALIFORNIER DEUTSCHLANDS“



Ministerpräsident Winfried Kretschmann und Fußballweltmeister Jürgen Klinsmann sprechen über Europa, uralte Start-ups und Stillstand im Stau  
**Interview: Gordon Detels & Ingmar Volkmann / Fotos: Reiner Pfisterer**

## Der eine hat Heimweh vor der Sitzung, der andere schon in fünf Ländern gelebt. Was Winfried Kretschmann und Jürgen Klinsmann vereint? Das Verständnis von Heimat im Plural – und die Sorge um Europa.

**STM** Herr Klinsmann, wenn Sie nach einem Besuch Stuttgart wieder in Richtung Kalifornien verlassen, fliegen Sie dann weg aus der Heimat oder in die Heimat?

**JK** Es ist beides zugleich. Ich fühle mich pudelwohl, wenn ich für einen begrenzten Zeitraum in Stuttgart sein darf, die Familie besuche und Freunde treffe. Genauso komme ich zu Hause an, wenn das Flugzeug in Los Angeles den Erdboden berührt.

**STM** Das ist aber praktisch.

**JK** Ja, da habe ich Glück. Ich fliege von Heimat zu Heimat. Und das schon seit einiger Zeit. Ich lebe jetzt seit 21 Jahren in Kalifornien, dort, wo – das ist ganz wichtig – meine Kinder aufgewachsen sind. Es ist also auch deren Heimat.

**STM** Herr Kretschmann, was ist Heimat für Sie? Das Land, die Region, ein einzelner Ort oder sind es die Menschen?

**WK** Ich glaube, man hat nicht nur eine Heimat. Da ist zum einen die eigene Kindheit, die Zeit und der Ort, an dem man geprägt wurde: durch Menschen, die Landschaft, den Dialekt. Dann gibt es, wie Herr Klinsmann sagte, den Ort, an dem man, ganz intensiv, mit den eigenen Kindern aufgewachsen ist. Dazu kommen aber noch ganz viele Heimaten. Zum Beispiel die Sprache. Wenn Jürgen Klinsmann einen Relativsatz einleitet mit „die, wo“, dann bin ich auch in Kalifornien daheim.

**STM** Heimat muss also kein Ort sein. Kann es auch ein Gefühl sein?

**WK** Genau. Ich fühle mich zum Beispiel auch bei den Philosophen, die ich gut kenne, beheimatet, oder in der Musik, im Jazz oder im Blues. Oder wenn ich in Spanien in eine Messe gehe, dann fühle ich mich dort auch beheimatet, weil ich den Ritus kenne. Man hat verschiedene Arten von Heimat.

**STM** Sind Sie im Ausland mehr Schwabe als in Schwaben, Herr Kretschmann?

**WK** Ich glaube nicht, es fällt aber mehr auf. Erst wenn man woanders, also nicht in der Heimat ist, kommt einem diese – vielleicht – in den Sinn.

**STM** Herr Klinsmann, Sie haben in vielen Ländern gespielt, in England, Frankreich, Italien. Haben Sie dort Klischees über Schwaben als Realität an sich selber festgestellt?

**JK** Ich habe vor allem festgestellt, wie wir wertgeschätzt werden in vielen Ländern.

**STM** Wir Deutsche?

**JK** Wir Schwaben! Wir werden als ein hart arbeitendes „Schaffe, schaffe“-Volk im guten Sinne wahrgenommen, zuverlässig, geradeaus, wir machen. Wir arbeiten gerne, haben einen Antrieb von innen heraus. Ich hatte öfter schon den Gedanken, dass Kalifornien – mal abgesehen vom Wetter – gar nicht so anders ist als Baden-Württemberg. Auch der Kalifornier hat diesen Antrieb, etwas zu machen, die Neugierde, die Risikobereitschaft, die Kreativität. All das steckt auch in uns Schwaben drin.

**STM** Die Schwaben sind also die Kalifornier Deutschlands.

**JK** Da gibt es schlechtere Vergleiche. Immerhin ist Kalifornien mittlerweile die fünf- oder sechstgrößte Wirtschaftsation der Welt. Und, um zurückzukehren an den Ort unseres Gesprächs: Auch Baden-Württemberg hat eine Wirtschaftskraft, die ihresgleichen sucht.

**STM** Herr Kretschmann, wie sehen Sie das? Sie haben Herrn Klinsmann 2018 in den USA besucht.

**WK** Der Spirit in Kalifornien, wie man so schön sagt, hat mich sehr beeindruckt. Die Größenordnung und das Tempo kann man aber nicht auf Baden-Württemberg übertragen. Wir sind da eher, mal abgesehen von ein paar großen Firmen, die Heimat der Hidden Champions. Und unsere Start-ups sind etwas älter, so 100 bis 150 Jahre. Die Denkweise der Menschen ähnelt sich aber, da gebe ich Jürgen Klinsmann recht. Nur bei einer Sache stehen die Schwaben sich, anders als die Kalifornier, im Weg: Hier gibt es ein Sicherheitsdenken. Man schaut immer auch zurück und denkt darüber nach, was man verlieren könnte. Das habe ich in Kalifornien so nicht wahrgenommen.

**STM** Wenn man zu bestimmten Zeiten mit dem Auto nach Stuttgart oder Los Angeles reinfährt, spürt man auch keinen großen Unterschied, Herr Klinsmann, oder?

**JK** Total. Ich fließe – ganz langsam –

von einer Kultur in die andere. Im Ernst: Wenn ich in Los Angeles ankomme, kann es gut sein, dass ich mal eben zwei Stunden im Stau stehe. Aber das weiß ich, also stelle ich mich darauf ein und nehme es so, wie es kommt. Ich akzeptiere es, um mich nicht unnötig aufzuregen. Und bleibe einfach ganz gelassen.

**STM** Das wäre dann neben dem Sicherheitsdenken der zweite Unterschied zu Baden-Württemberg.

**WK** Allerdings. Und mit der Argumentation käme ich bei den Menschen hier nicht weit. Würde ich in Stuttgart sagen: „Beruhigt euch, es ist halt Stau. In Kalifornien gibt es fünfspurige Straßen und dort steht man auch. Da kann man Straßen ausbauen, wie man will“ – wäre das das Ende meiner Popularität. Im Ernst: Warum widmen sich kalifornische Unternehmen dem autonomen Fahren? Die sagen, es gibt drei Lebensorte: daheim, bei der Arbeit und im Auto. Also bauen wir das Auto so, dass ich dort auch leben kann. Schon sind wir wieder bei Heimat.

**STM** Spüren Sie beide manchmal Heimweh?

**WK** Ich habe oft Heimweh, vor allem, wenn ich noch drei Stunden Sitzung vor mir habe, von denen ich weiß, dass wenig dabei herauskommen wird.

**JK** Bei mir ist Heimweh nicht ortsspezifisch, sondern personenbezogen. Die eigenen Kinder, meine Frau, das sind meine wichtigsten Bezugspunkte!

**STM** Wir sprachen jetzt vor allem über Baden-Württemberg und Kalifornien, Deutschland und die USA. In ein paar Tagen wiederum ist Europawahl. Wann haben Sie beide sich das erste Mal als Europäer gefühlt?

**WK** Ich fühle mich schon immer als Europäer, ich habe mich zeit meines Lebens nie anders gefühlt. Das gehört zu meiner Sozialisation. Für die europäische Einheit sorgen viele Männer wie De Gasperi, Schuman, Adenauer und andere, die die Weitsicht hatten, nach der Katastrophe des Weltkriegs etwas Neues zu schaffen. Das Problem ist heute, dass Europa für viele zu selbstverständlich ist: Sie schätzen es nicht. Wir merken gerade mit aller Macht, was verloren zu gehen droht. Dass die offene, liberale Gesellschaft, der europäische Gedanke in Gefahr sein könnten, hätte ich nie für möglich gehalten.

**JK** Auf meinen Stationen als Spieler in Europa habe ich versucht, die unter-

Haben sich in Kalifornien kennen- und schätzen gelernt und im Stuttgarter Theaterhaus wieder getroffen: Jürgen Klinsmann (li) und Winfried Kretschmann



schiedlichen Kulturen zu adaptieren. Das italienische Lebensgefühl, den britischen Humor und am Ende beheimatet man sich auf diese Art selbst in Europa. Ein stabiles Europa ist enorm wichtig – auch angesichts der weltpolitischen Lage. Vielleicht braucht es einfach mehr Beteiligung und Information aller Bürger.

**STM** Woher kommt es, dass in vielen Ländern immer mehr in den Kategorien des Nationalstaates gedacht wird und der Heimatgedanke scheinbar kleiner interpretiert wird?

**WK** Da muss man unterscheiden. Das eine ist der Heimatbegriff im geografischen Sinne – Heimat klein gedacht. Daran ist nichts auszusetzen, denn Lokalpatriotismus ist in der Regel ungefährlich. Man schätzt halt seinen Ort, die Stadt, die Region. Das Drama ist die Ebene darüber, der Nationalismus, der schon zum Ersten Weltkrieg geführt hat. Heute haben wir mancherorts Kräfte, die glauben, wir kommen mit dem Rückwärtsgang in die Zukunft. Schon der Erste Weltkrieg aber ist aus Nationalismus entstanden! Darum ist die kleine Heimat so wichtig. Wenn man Wurzeln hat, die einem Sicherheit geben, dann geht man auch leichter in die Welt hinaus. Ohne Angst. Dass ist die tolle Mischung, die wir hier haben: Wir Schwaben sind heimatverbunden und weltoffen zugleich.

**STM** Wie reagieren Sie beide dann auf Aussagen wie „Deutschland kann nicht die Heimat für alle sein“?

**WK** Für alle muss ein Land nie Heimat sein, es wollen ja auch gar nicht alle kommen. Aber das Land muss Heimat sein für die Menschen, die dann wirklich kommen. Es muss sie integrieren, und die Menschen müssen sich integrieren lassen. Das ist doch ganz einfach.

**JK** Ich war selber ein Einwanderer, der aufgenommen wurde und eine weitere Heimat gefunden hat. Damit das passiert, muss man nicht viel mitbringen. Nur ehrliches Interesse – und geistige Offenheit. ✦